

Aufwärts

Bezugspreis:

Erscheint wöchentlich sechsmal. — Preis monatlich 1.25 und 60 Pf. Bestellgebühren, beim eigenen Postamt bestellt. — Für Ausland unter Streifen 1.50 (inkl. Postgeb.). Preis der Einzelnummer 10 Pf. Postfach 10 Hannover 67 577.

Christliches Tageblatt

mit den Beilagen „Für Herz und Haus“, „Andergabe“ und „Unser Ziel.“

Anzeigenpreis:

Die einspaltige Zeilenzeile oder deren Raum 10 Pfennig. Bestände 20 Pf. Beilagen unter 25 Pf. je tausend 15 Pf. Schluss der Anzeigenannahme nachmittags 3 Uhr. Postfach 10 Hannover 67 577.

Nr. 42.

Bielefeld-Bethel (Verlagsort Bielefeld), Donnerstag, den 19. Februar 1931.

13. Jahrgang.

Das Schaffen hat der Herr allein sich vorbehalten,
Doch uns hat er vergönnt, die Dinge zu gestalten.
Julius Sturm.

Umschau.

Englands Abstieg. — Craigie in Paris. — Auch Holland im französischen Machtssystem? — Deutschlands Recht auf internationale Abrüstung von Henderson und Cecil bestätigt. — Polen beugt das Recht. — Das Volk über die Partei! —

Wenn im letzten „Was vorgeht“ gesagt wurde, „daß das England der Zukunft nicht mehr das mächtige England des achtzehnten und neunzehnten Jahrhunderts sein wird“, so ist das eine Feststellung, die auch den Engländern selbst immer mehr zu denken gibt. Noch in der letzten Woche hat der vorgestern verstorbene, frühere konservative Kriegsminister Englands — Borthington-Edwards — zum Ausdruck gebracht, daß Englands wirtschaftliche und politische Weltgeltung in einem beängstigenden Abstieg begriffen sei, während die „Rivalen Englands“ (gemeint sind vor allem die Franzosen) zu einer immer bedrohlicheren Aktivität übergingen. Erst ganz kürzlich habe Moret, der Präsident der Bank von Frankreich, „in höflicher Weise“ erklärt, daß das Gold aus England zurückgezogen und in Frankreich untergebracht werde, „weil seine Besitzer der Ansicht seien, daß Paris ein sicherer Aufbewahrungsort wäre als London“. Schatzkanzler Snowden mußte in seiner Erwiderung zugeben, daß die finanzielle Lage Englands außerordentlich ernst sei und zwar so ernst, daß der Sozialist Snowden den Abbau der Sozialleistungen ankündigte. Und in bezug auf die Kriegsschuldenfrage sah sich Snowden zu der Feststellung veranlaßt: „Wenn einmal die Geschichte die Art und Weise untersucht, in der man diese Schuldverpflichtungen eingegangen ist, so fürchte ich, werden die Persönlichkeiten, die dafür verantwortlich sind, den Fluch der Nachwelt zu tragen haben!“ Die Erklärung Snowdens, daß der Jahresetat Englands einen Fehlbetrag von 700 Millionen Goldmark aufweisen würde und daß die Ausgaben für die englischen Arbeitslosen die Einnahmen aus den Versicherungsbeiträgen im laufenden Etatsjahr um 2 Milliarden Goldmark übersteigen, wirkte wie eine Bombe. Snowdens Hinweis auf die Notwendigkeit einer Herabsetzung der Beamtengehälter und Arbeitslosenunterstützungsätze hat ihm — zumal aus dem eigenen Lager — erbitterte Feindschaften eingetragen. Aber auch mit einem etwaigen Rücktritt Snowdens wäre natürlich die Lage Englands nicht im geringsten gebessert. Es sei denn, daß endlich in England Männer das Staatsruhr ergreifen, die mit dem verderblichen Kurs Eduard VII. endgültig brechen und aus den Bindungen mit Frankreich herausstreiten, die den Engländern so offensichtlich zum Verhängnis geworden sind. Der Weltkrieg — planmäßig von den Franzosen unter Beihilfe Albions herbeigeführt — hat zwar das ersehnte Ziel: die Niederwerfung Deutschlands, zur Folge gehabt, aber mit Deutschland brach zugleich das einzige Gegengewicht zusammen, das ernstlich brauchbar war, um Frankreichs unerfülllichen Europapahungen im Schach zu halten. Und was man heute „Weltwirtschaftskrise“ nennt, das ist ja doch im Grunde nichts anderes als die Folge der durch den Krieg ins Leben gerufenen und immer weiter erstarkenden neuen Industrieländer, der Zerschlagung Europas durch das Versailles Diktat und vor allem der französischen Tributopolitik, wie sie gerade auch von den Engländern immer wieder so eindeutig unterstützt worden ist. In Versailles also ist letzten Endes der Krankheitskeim zu suchen, der ja auch die Existenz Englands immer mehr gefährdet, wie das ja auch von einsichtigen Männern Großbritanniens schon längst erkannt worden ist. Ob es für England noch ein Zurück von dem verhängnisvollen Wege Eduards VII. gibt, das wagen wir weder zu behaupten, noch zu verneinen.

Fürs erste hat sich Albion noch einmal auf den Gang nach Canossa, d. h. also nach Paris begeben, um wenigstens die französischen Forderungen etwas abzumildern. Und zwar handelt es sich um die Reise des offiziellen englischen Flottenfachverständigen Craigie, der zwar als Vermittler in der französisch-italienischen Flottenkonflikte auftrat, in Wirklichkeit aber rein englische Interessen dabei verfolgte. Denn der gegenwärtig in Vorbereitung befindliche Abschnitt des französischen Flottenbauprogrammes richtet sich ja nicht nur gegen Italien, sondern bedeutet in gleicher Weise — trotz aller englisch-französischen Freundschaft — eine weitere Schwächung der englischen Seegeltung. Aber Craigie hat mit seiner Mission bis dahin kein Glück gehabt, denn die Fran-

zosen stellen sich auch in dieser Angelegenheit auf ihren sattem bekannten „Sicherheitsstandpunkt“. Mit den üblichen Friedensphrasen beteuern sie, daß das neue französische Flottenbauprogramm lediglich vom „Gesichtspunkt der Sicherheit aus bestimmt“ sei und im übrigen ein „Mindestprogramm“ darstelle. Den französischen Regierungskreisen sehr nahe stehende Blätter schreiben ganz offen, wenn Craigie nach Paris gekommen wäre, um die Durchführung dieses Mindestprogrammes (!) zu verhindern, so hätte er sich seine Reise sparen können“. Man sieht: nachdem England — zumal auch in finanzpolitischer Beziehung — in ein immer größeres Abhängigkeitsverhältnis zu Frankreich geraten ist, scheut man sich in Paris nicht, gelegentlich auch einmal die Maske fallen zu lassen und den Engländern zu zeigen, was eine französische Härte ist.

Eins der allerwichtigsten Europainteressen Englands besteht bekanntlich in der Neutralisierung der Rheinmündungszone. Wenn England bisher jeden Griff Frankreichs nach dem Rhein energisch abgewehrt hat, dann geschah das natürlich nicht in deutschem, sondern in rein englischem Interesse. Eine Beherrschung des Rheinmündungsgebietes durch eine kontinentale Großmacht muß England als eine vollständig unerträgliche Bedrohung seiner nationalen Existenz empfinden. England hat zwar den letzten großen Versuch in dieser Richtung — die Ruhrbesetzung — noch erfolgreich abzuwehren gewußt, aber wie es den französisch-holländischen Beziehungen, die sich in letzter Zeit in auffälliger Weise zu vertiefen beginnen und schließlich doch dem gleichen französischen Ziel dienen, begegnen will, ist vorerst noch zweifelhaft. Wenn noch vor wenigen Wochen das französisch-belgische Militärbündnis und die belgischen Festungsbauten von den Holländern aufs schärfste verurteilt wurden, so ist in dieser Beziehung jetzt eine vollständige Wandlung eingetreten. Bis auf die großniederländische Gruppe um das „Utrecht Daagblad“ steht fast die gesamte holländische Presse nun plötzlich den belgischen (hier: französischen!) Rüstungsprojekten durchaus freundlich gegenüber. Besonders gewichtig sind in dieser Beziehung die Ausführungen General Seyffards, des holländischen Generalstabschefs, der sich ganz kürzlich auf den sensationellen und ausgeprochen deutschfeindlichen Standpunkt stellte, die belgischen Festungsbauten lägen durchaus im holländischen Interesse, da hierdurch den Deutschen die Lust zu einem Durchmarsch Hollands von vornherein genommen würde. Wenn man also noch vor kurzem in Holland die richtige Ansicht vertrat, daß die belgischen Festungsbauten als ein französisches Ausfalltor gegen die Ruhr zu betrachten seien, so ist man dieser Auffassung weithin untreu geworden, was mit Rücksicht auf die deutsch-holländischen Beziehungen außerordentlich zu bedauern ist. Der holländische Gesandte in Paris, London, gilt ja schon immer als ein sehr warmer Anhänger der holländisch-französischen Richtung, wie andererseits dem französischen Generalkonsulat in Rotterdam ein überragender Einfluß auf die holländischen Wirtschaftskreise nachgelagt wird. Daß sich das nüchtern denkende Holland seinen Eintritt in das französische Machtssystem mit erheblichen wirtschaftlichen Gegenleistungen bezahlen lassen wird, ist selbstverständlich. Daß aber diese wirtschaftlichen Gegenleistungen nur auf Kosten Belgiens (Antwerpen!) gehen können, ist ebenso selbstverständlich. Aber Frankreich ist sich ja seines belgischen Basallen ohnehin sicher, und die Propaganda seiner belgischen Kreise, die für eine Anlehnung Belgiens an England Stimmung machen, braucht Frankreich nicht zu fürchten, da das französische Gold das stolze Albion so gut wie endgültig an die französische Kette gelegt hat.

Aus diesem Grunde halten wir auch nicht allzu viel von den an sich durchaus erfreulichen Feststellungen Hendersons und Cecils, daß Deutschland auf Grund des Versailles Diktates nicht nur ein moralisches, sondern auch ein juristisches Recht auf internationale Abrüstung habe. Henderson und Cecil haben das schon mehr als einmal festgestellt, aber jedesmal, wenn es am rechten Ort zu handeln galt, haben sie ihre Ueberzeugung verleugnet und dem skrupellosen Machtstandpunkt Frankreichs zum Siege verholfen. Die Geschichte beugt sich eben weder vor dem Recht noch vor der Humanität, sondern allein vor der realen Macht. Das haben — gleich ihrem französischen Lehrmeister — auch die Polen begriffen. Denn Józefski's Erklärungen im Auswärtigen Ausschuss des Warschauer Senats, daß es „unsinnig sei, zu behaupten, Polen habe in Genuß irgendwelche Verpflichtungen übernommen“, können nur dahin gedeutet werden, daß es den Polen gar nicht einfällt, die Genser Polenbeschlüsse ernst zu nehmen. So hat denn auch z. B. die Rattowitzer Staatsanwaltschaft von 50 Terrorfällen bereits die Hälfte

als „unerheblich“ abgewiesen, und von einer Maßregelung des schlesischen Wojewoden ist bis dahin nicht im geringsten die Rede.

Man kann wirklich nicht sagen, daß Deutschlands Lage angesichts all dieser Vorgänge eine erhebbende ist. Auch die Reichstagsrede unseres Außenministers Dr. Curtius, so erfreuliche Ansätze sie hier und da zeigte, hat die Völker am außenpolitischen Himmel Deutschlands nicht verschleppen können. Im übrigen trat die Rede des Außenministers an Bedeutung außerordentlich hinter der Tatsache zurück, daß die nationale Opposition wegen Vorgängen im Reichstag, über die man sehr geteilter Meinung sein kann, dem Wallothaus den Rücken kehrte und somit eine Mehrheit von 220 Marxisten gegenüber 206 bürgerlichen Abgeordneten zurückließ. Daß dieser Vorgang parteipolitisch in der mannigfachen Weise beurteilt wird, ist menschlich verständlich. Denn immer ist es nur der böse andere, der Schuld hat. Und die faktischen Knicke der verschiedenen Parteimänner sorgen dafür, daß ihren jeweiligen Wählern der Glaube erhalten bleibt, daß sie und nur sie die richtigen und allein anständigen Abgeordneten in den Reichstag geschickt haben. Von der höheren, überparteilichen Warte aus freilich sieht das alles wesentlich anders aus. Da ist nicht eine Partei — weder auf der Rechten noch auf der Linken noch in der Mitte — von Schuld und Fehle freizusprechen. Vor allem ist es ja immer das Trennende, das von den einzelnen Parteien mit besonderem Eifer herausgestellt wird. Auch dies mag im reinen Parteinteresse zu verstehen sein, da man ja nur im Kampf gegen andere seine eigene Toleranzberechtigung den Wählermassen plausibel zu machen vermag. Aber mit diesen Scheidewänden ist uns nicht nur nicht gedient, sondern sie sind ein Verbrechen an unserem Volke, da unsere außenpolitische Stohkraft durch unser jämmerliches Parteigezänk reisslos sabotiert wird. Was uns nottut, das ist nicht das Trennende, sondern das Einigende. Leider gibt es nicht eine einzige Partei, die uns in dieser Beziehung eine Hoffnung ist; dafür sind es eben Parteien. Deshalb murren wir uns nicht, daß auch jetzt wieder bei dem Auszug der nationalen Opposition jede einzelne Partei ihre Hände in Unschuld wäscht, während es in Wirklichkeit niemals soweit hätte zu kommen brauchen, wenn schon längst alle Parteien sich das Wohl des Volkes etwas mehr und das Interesse der Partei etwas weniger hätten angelegen sein lassen. Eine wehrhafte Nation kann sich diese oder jene innerpolitischen Spiegelreflexe leisten; aber ein im Staub liegendes Volk hat alle Kraft zusammenzureißen, um zunächst und vor allem seine äußere Freiheit zurückzugewinnen.

Auch ein Zeitdokument.

Der Kaiser und der Nationalsozialismus
in der Vorstellung kanadischer Missionsleute.

In der Missionszeitschrift „Evangelical Christian and Missionary Witness“ Dezember-Nummer 1930, die von der Sudan Interior Mission 366 Bay Str. Toronto 2 in Kanada herausgegeben wird, schreibt Agnes Scott Kent von der Judenmission Toronto folgenden Erguß: —

„Das Zeichen des Feigenbaums.“

Der Kaiser und das Hitlerium.“

„Gott bleibt nie ohne Zeugen Aber auch Satan bleibt nie ohne Handlanger. Von all seinen bösen menschlichen Werkzeugen in unserer Generation hat keines mehr Unheil in der Welt angerichtet als Ex-Kaiser Wilhelm. Seine Bosheit hörte auch nicht auf mit dem Zusammenbruch seiner Herrschaft und mit seiner Verbannung nach Doorn. Vielmehr geht sein ruchloser Einfluß auch von der dortigen Operationsbasis in mannigfacher Verkleidung aus.“

Eben ist in Berlin ans Tageslicht gekommen, daß der Ex-Kaiser der „Finanz-Engel“ der Nationalsozialisten Deutschlands ist, und daß sein ungeheures Vermögen hinter ihren Machenschaften steht. Die Nationalsozialisten sind die Hitlerleute. Und die Hitlerleute sind die Partei, die entschlossen ist, die Juden auszurotten. Der Ex-Kaiser ist wahrlich eifrig am Werk!

Die antisemitische Agitation in Deutschland wächst beunruhigend. Die antisemitische Faschistenpresse entfaltet eine hemmungslose Hege zu Programmen. Hitlers offizielles Organ drückt: — „Was Spanien vor Jahrhunderten tat, wird Deutschland morgen tun. Deutschland wird alle Juden austreiben.“

Und wenn sie von Deutschland vertrieben sind, wo sollen sie hingehen? Die Hitlerbewegung greift mächtig um sich in Oesterreich, der Tschechoslowakei. Der Anti-

semitismus schiebt empor in Rumänien, Bulgarien, Polen. Von Russland hält sich der Jude sowieso am besten fern. Eng sind die Schranken, die das Heimatland Palästina gegen den Juden aufgerichtet hat.

Noch wandert der unglückliche Wanderer müde weiter. Wie lang, o Gott, wie lang? — Soweit der Artikel. Es ist fast unglaublich, daß 13 Jahre nach dem Weltkrieg noch solche bodenlose Lügen und so schamlose Sachverstellungen über Kaiser Wilhelm in angelsächsischen Gehirnspuk und in einem Missionsblatt, das übrigens sonst einen vornehmen Eindruck macht, ernsthaft weitergegeben werden.

Es ist ferner fast unglaublich, daß über eine Bewegung wie den Nationalsozialismus in der evangelischen Presse eines angelsächsischen Landes solche ungeheuerliche Unrichtigkeiten und Verleumdungen gar noch unter Gebetsausfern weitergegeben werden.

Wir nehmen an, es handle sich hier um eine Ausnahme. Immerhin erinnern wir uns hier mit tiefem Schmerz an jenen gewissen- und herzlosen Verleumdungs- und Lügenfeldzug, der gegen uns „Sunnen“ während des Weltkrieges gerade in der angelsächsischen Presse geführt wurde und der die Gehirne und Herzen der angelsächsischen Völker systematisch vergiftete. Es scheint, daß der Evangelical Christian and Missionary Witness das alles als bare Münze bis heute festhält. Dann aber müssen wir bei dieser Gelegenheit feststellen: — Auch in der Nachkriegszeit sind in der angelsächsischen Welt, namentlich von Nordamerika aus, immer wieder die häßlichsten Heßfilme und Presseklumpen gegen Deutschland verbreitet worden. Wir nennen hier nur den Film: „Der Kaiser, die Bestie von Berlin, ein Gemälde, das nach zeigt die Seele des wahnsinnigsten Mörderkönigs, des boshaftesten Wesens der ganzen Menschheitsgeschichte.“ Dieser Film wurde mit all seinen scheußlichen Verlogenheiten nicht nur Erwachsenen, sondern ausdrücklich auch Kindern unter 13 Jahren hin und her in der angelsächsischen Welt vor Augen geführt. Wir wissen heute in Deutschland genau, daß dieser Film aus derselben trüben Quelle stammt, wie jener Remarquefilm, mit dem neuerdings die ganze Welt überschwemmt wurde. Wir wissen ferner, daß bei dieser systematischen Vergiftung zwar nicht der „unglückliche wandernde Jude“, wohl aber Antisemitismus mit seiner unheimlichen, weltbeherrschenden Presse-macht keine geringe Rolle spielt.

Dem E. C. and M. Witness, seinen Mitarbeitern und Lesern aber empfehlen wir die Lektüre des Buches „Die Entstehung des Weltkrieges, eine Einführung in das

*) Man lese z. B. zu dem hin, was wir längst wußten, das Buch von Marie Gallison, geb. Reuter „Aus meinem Leben in zwei Welten, Erinnerungen aus bewegter Zeit in Deutschland und Amerika“, Verlag der Buchhandlung der Diakonissenanstalt Kaiserwerth a. Rhein, 3. Auflage 1929, vor allem S. 324 ff. Da bekommt man einen Eindruck von den grausamen seelischen Qualen, denen alle Deutschgeborene in der Kriegszeit in der angelsächsischen Welt ausgesetzt waren. In amerikanischen Kinos wurden Kinder oder Hunde in Spinnwebkläusen gefesselt, welche die Deutschen den belgischen Kindern abgehauen haben sollten! (S. 330) usw. usw. Das Buch ist auch für Männer ungemein lehrreich; es ist von einer hochgebildeten Frau geschrieben, die zudem sich mit reifester Hingabe für ihr bedrücktes, geschmähtes Volk eingesetzt hat. Das ist Christentum der Tat, wie wir es neben Gottes Barmherzigkeit brauchen, wenn Deutschland aus der Tiefe seiner Not gerettet werden soll! Dies Buch sollte aber auch in englischer Sprache in die angelsächsische Welt hinein!

Zu Frau Mas 200. Geburtstag.

(19. Februar 1931.)

Von Hermann Trebbin.

Frau „Mätin“ Elisabeth Goethe hatte einst vor, Freund Merck in Darmstadt zu besuchen (übrigens ihre einzige Reise, von der wir wissen). Sie meldet dies der Herzogin Anna Amalie mit den Worten: „Da nehme ich mir ein paar brave Mädels mit und einen wackeren Bursch, der uns gegen die Räuber verteidigt, und dann singen wir den ganzen Weg allerley, was wir aus Opernreizen und andern Liedern wissen, z. B. Es lebe der Herzog, mein Töfel und ich; der Herzog für alle, mein Töfel für mich usw.“

Da haben wir gleich die ganze übersprudelnde Heiterkeit, den ganzen herzerfrischenden Humor Frau Mas. Sie war schon elf Jahre Urgroßmutter, als sie ihrer Schwiegertochter Christiane schrieb: „Wenn ich unter guten Freunden bin, da lache ich die jüngsten aus.“ Sie hält das Leben „vor eine hübsche Sache“ und meint: „Warum sollte es einem auf dieser schönen Gotteserde nicht wohlgehen!“ „Freut euch des Lebens, weil noch das Lämpchen glüht.“ ist die Lösung. Mit ihrem zu Besuch bei ihr wohnenden Enkel August lebt sie „wie ein Vogel im Sanssouci, und heftig, lustig ohne Sorgen, wie der König Salomo.“ Bei solcher Artung glauben wir ihr gern, wenn sie einmal an des großen Sohnes Freundin Charlotte von Stein schreibt: „Ich habe die Gnade von Gott, daß noch keine Menschenseele mißvergnügt von mir weggegangen ist — weß Standes, alters und Geschlechts sie auch gewesen ist.“ — Der Königin Luise waren die jugendlichen Tage, die sie einst während einer Kaiserkrönung unter der Obhut der Frau Rat zubrachte, in so beglückender Erinnerung geblieben, daß sie ihr nach Jahren noch ein kostbares goldenes Schmiede eigenhändig um den Hals legte. — Des zu seiner Zeit berühmten Arztes und Gelehrten Zimmermann etwa sechzehnjährige, vom Vater unverantwortlich tyrannisierte Tochter war von der liebevollen Mütterlichkeit dieser seltenen Frau so hingerissen, daß sie sich ihr zu Füßen warf und sie leidenschaftlich flehte, sie als Magd, als Sklavine für immer im Hause zu behalten. Eine ergötzliche Geschichte aus der Zeit der napoleonischen Kriege berichtet uns Frau Ma durch Bettinens Mund selbst: „Weißt du was? Meine französische Einquartierung hat gestern von mir Abschied genommen! — Und ich mir's verseyh, fällt mir der Bub' um den Hals und küßt mich und sagt: Vous êtes ma mère, und

Kriegsschuld-Problem“, und zwar im englischen Original, herausgegeben von dem amerikanischen Professor Harry Elmer Barnes. Wir zweifeln nicht, daß sie dann erkennen werden, in welch furchtbarem Irrtum sie gefangen sind. Und vielleicht lesen sie dann dazu, was der Angelsachse (Amerikaner) Henry Ford in seinem Buche „The international Jew. A World-Problem.“ (deutsch im Hammerverlag, Leipzig, 101.—104. Td.) schon 1921 geschrieben hat. Die Aufsätze dieses Buches erschienen zuerst im „Dearborn Independent“. Wohl wissen wir, daß Henry Ford sein Buch später „zurückgenommen“ hat. Die Tatsachen, über die das Buch berichtet, sind aber selbstverständlich durch diese „Zurücknahme“ nicht umgekehrt gemacht. Im 25. Kapitel dieses Buches findet sich folgende Stelle: „Wer Wilson einen Autokraten nennt, ist blind gegen die außerordentliche Machtfülle, die er auf Mitglieder der jüdischen Kriegsregierung übertrug. Amerika in den Krieg zu führen, war nicht sein Gedanke, ebensowenig die Art der Kriegsführung und des Friedensschlusses. Sinter, über ihm stand der Jude Baruch; er begleitete ihn nach Paris und verließ erst mit ihm den europäischen Boden auf dem „George Washington“, als alles erledigt war, so wie Baruch und seine Leute es gewollt hatten, die um Wilson einen festen Ring gebildet hatten. Der einzige Journalist, der während des Krieges ständig beim Präsidenten Zutritt hatte, sein offizielles Sprachrohr, war der Jude David Lawrence.“ (deutsche Ausgabe, Seite 225 f.).

Es liegen statistische Nachweise darüber vor, daß die Herrschaft im bolschewistischen Russland unter Trozki, d. h. unter dem Juden Braunstein, fast völlig in jüdischen Händen war. Mehr als vier Fünftel aller Regierungskommissare waren Juden (Ford Seite 179). Deutschland aber ist dauernd vom Bolschewismus bedroht!

Wenn man sich nur diese Tatsachen — andere wollen wir jetzt gar nicht nennen — vergegenwärtigt, dann begreift man wohl auch schließlich in Toronto in Kanada, warum und wogegen sich das erwachende Deutschland wehrt. Die Auswüchse, die bei diesem Abwehrkampf unterlaufen, billigen weder die Führer der nationalsozialistischen Bewegung noch wir Christen. Aber sind nicht auch sie bei der furchtbaren Not des deutschen Volkes wenigstens zu verstehen?

Es wäre aber wohl gut, der Deutsch-Ev. Missionsauschau gäbe seinerseits noch eine direkte Antwort auf den obigen Artikel. Dabei wird dann gewiß die Versicherung nicht fehlen, daß es uns deutschen Missionsleuten eine ganz selbstverständliche Pflicht ist, rückhaltlos zu unserem Volk zu stehen in dem Kampf auf Leben und Tod, in den es mit durch die Schuld angelsächsischer Kriegs- und Nachkriegspolitik heute hineingeworfen ist.

Und wenn schon vom Satamischen die Rede ist, dann haben wir deutschen Christen das Recht, die Kriegsschuldfrage und die heillosen Verträge, die darauf fußen, scharf zu nennen. Über hier soll noch ein anderer Gedanke ausgesprochen werden. Wie hat Deutschland den Mut gefunden, offiziell und feierlich vor aller Welt diese infame Kriegsschuldfrage zurückzuweisen, und deren Zurechnahme im Namen der Wahrheit zu fordern. Deutsches Volk, wundere dich nicht, wenn in Toronto in Kanada und sonst irgendwo in der Welt irgendwer zu behaupten wagt, du seiest ein Volk von gemeinen Verbrechern! Das

flennt, und ich muß auch flennen, denn da hättest du das Ambrosienfeste sehen sollen; denn er ist immer wieder die Trepp' hinaufgesprungen und hat mir noch einmal die Hand gedrückt und noch einmal. Es hatt' kein End' genommen, wenn die Trommel nicht gangen wär.“ Ja, sie konnte eben nicht anders. Sie mußte alles um sich her froh, zufrieden und harmonisch gestimmt sehen. Immer findet sie das erlösende und versöhnende Wort. Und wenn die grassierenden Brüder Stolzberg voll poetischem Ueberfluswang sich in ihrem Hause einmal in blutrünstigen Reden über die Tyrannen ergehen, so begibt sie sich still in den Keller, wo in stillen Fässern die guten Jahrgänge liegen, und bringt so einen edlen Tropfen in geschliffener Flasche und stellt ihn mit den Worten auf den Tisch: „Hier ist das wahre Tyrannenblut, daran ergötzt euch, aber die Nordgedanken laßt mir aus dem Hause.“

Freilich tat sie auch „ihrem eigenen Leichnam gern seine ihm gebührende Ehre an“. Und als der Herr Sohn später mit gelindem Druck den Verkauf des großen väterlichen Hauses durch sie herbeiführen will, da schreibt sie ihm selbstbewußt: „Ich muß vor allen Dingen meinem Stand und meinen Würden gemäß ein Logie haben, daß ich mich in meinen letzten Lebensjahren nicht zuguterletzt herunter setze. Denn im 5ten Act soll ablauiert und nicht gespeissen werden.“

Ihr wertest reichsbürgerliches Behagen — wer dächte da nicht an des Olympiers oft so befremdlichen Charakterzug, alles von sich fern zu halten, was ihn aus der Gesellschaft, aus dem Gleichgewicht bringen konnte — geht ihr über alles. Immer wieder wird man dessen inne, wenn man ihre „Briefe“ zur Hand nimmt. „Bei diesem Spektakel (Krieg) bliebe ich die ganze Zeit her ruhig — Ehen, Trinken und Schlaf bekame mir wohl“, schreibt sie an Goethe. Und wenn sie gute Nachrichten aus Weimar bekommt, bringt sie „das ganze linke und rechte Rheinufer weder um Appetit, noch um Schlaf“. „Die Ruhe, die Ruhe ist meine Seligkeit“, bekennet sie ihrem jungen Freunde Fritz von Stein, „und da sie mir Gott schenkt, so genieße ich sie mit Dankagung.“ Beliebte es z. B. der Sonne — die sie übrigens nach ihrem eigenen Geständnis nie hat aufgehen sehen — länger im Bette zu bleiben, nun, so beliebte es ihr eben auch und — sie schlief bis 1/2 Uhr — basta.

Natürlich blieben auch ihr die Zeiten nicht erspart, wo sie durch die „Sandwüste dieser Werkeltagswelt mußte, wo sie klagte: „Frau Ma sitzt ganz allein in den Stützen Rader und ihre Harpfe hängt an den Weiden. — Ein som-

ist ja, genau genommen, bis zur Stunde noch verankert im „unantastbaren“ Versailler Vertrag!

Otto Lohj, früher Missionar in China.

Halligen im Völkermeer.

Von Pfarrer Fritz Seefeldt.

Leiter der auslandsdeutschen Volkshochschule Dornfeld.

Dornfeld, dessen Volkshochschule jetzt ihr zehnjähriges Jubiläum feiert, ist eine deutsche Kolonie, die mit vielen anderen um 1780 zur Hebung der Kultur des Landes 30 Kilometer südlich von Lemberg angelegt wurde. In Abständen von 3 bis 15 Kilometern liegen im Kreise noch sechs andere kleinere solcher Kolonien um das größere Dornfeld herum. Jede dieser Kolonien hat eine private deutsche Schule, die von den Kolonisten aus eigenen Mitteln mühsam erhalten wird, und die ganze Koloniegemeinschaft bildet eine Pfarrgemeinde. In der Nähe jeder größeren Stadt des früheren Galizien (heute: Kleinpolen) findet sich solch eine Pfarrgemeinde, aber auch dazwischen sind immer eine Reihe von Kolonien hoch bis in die Karpathen hinauf zu solchen Pfarrgemeinden zusammengeschlossen und haben oft 20, auch 30 und 40 Kilometer schlechte Straße bis zur nächsten deutschen Kolonie und zur Wohnstation. Der Verkehr von einer zur nächsten Kolonie führt meist durch eine Reihe polnischer oder ruthenischer Dörfer und kleiner, vorwiegend jüdischer, Städte. Die Hälfte dieser deutschen Kolonien ist evangelisch und hat deutsch-evangelische Pfarrer und ebensoföhlche Lehrer, die andere Hälfte ist katholisch. Aus diesen Verhältnissen ergeben sich natürlich ganz besondere Bedingungen, Schwierigkeiten und Forderungen für die deutsche Volksbildungsarbeit.

Es ist nicht nur als Kuriosum zu bewerten, daß Galizien selbst eine eigenartige Lage hat. P r z e m y s l, die im Weltkrieg berühmt gewordene Festung in der Mitte Galiziens, ist geographisch etwa der Mittelpunkt Europas. Von hier ist es gleich weit nach West am Atlantischen Ozean und nach Astrachan am Kaspiischen Meer, nach Petersburg und nach Rom, nach Stockholm und Saloniki, nach Kopenhagen und dem Sund sowie nach Konstantinopel und dem Bosporus! Über die Hauptstädte Galiziens, Krasnau und Lemberg, ging im Mittelalter die Haupthandelsstraße vom Westen nach dem Osten, und diese beiden Städte sind deutsche Gründungen. Galizien war das Einfallstor der Ostvölker durch viele Jahrhunderte — bis in den Weltkrieg hinein; daher hat es den Namen: Russia rubra „Land der Gräber und der Kreuze“. Da es eins der an gutem Ackerboden und Bodenschätzen reichsten Länder Europas ist, ist so viel Blut um dies Land geflossen. Es ist ein begünstigtes Land, das aber um der durch mehr als ein Jahrtausend in ihm hausenden und wütenden Kämpfe seinen Einwohnern bis heute keine ruhige kulturelle Entwicklung und damit keinen Wohlstand gegeben hat.

Mindestens acht Kulturkreise schneiden sich hier — vier völkische und vier religiöse, so hat z. B. Dornfeld als einzige Stadt der Welt drei Erzbischöfe — das gibt ein für den Westeuropäer kaum vorstellbares Gemisch. So sind in der evangelischen Kirche Deutsche, Polen und Ukrainer vereint.

Hier bilden die deutschen Kolonien Halligen im Völkermeer und Religionsgemisch. Große Gefahren drohen diesen Halligen aber nicht nur von außen. Die Zukunft droht unsere Volkskraft hier zu verzehren, Degeneration ist das Schreckgespenst, das wir nur mit größter Kraftanstrengung bannen können.

wie im Grabe und verlassen wie ein Käuflein in verfallenen Städten“, Tage, wo dann ihr sonst so „rosenfarber Humor etwas flos-farb“ wurde. Die Ehe mit dem mehr als 20 Jahre älteren, lehrhaft und etwas grünlich veranlagten Manne konnte ihr das erhoffte Lebensglück nicht bringen. Vier Kinder mußte sie nach kurzem Besitz wieder hergeben. Den Weg zum Herzen ihrer einzigen, ihr so wesenfremden Tochter, der iphigenienhaften Cornelia, hat sie nie gefunden. Es kam dann deren früher Tod im Kindbett. Es folgte der Tod ihres Mannes nach langem körperlichen und geistigen Siechtum, und dann die empörende Untreue ihres Schützlings, des von ihr in hingebungsvoller Liebe betreuten Schauspielers Ungelmann. Ihr auch nicht gerade von Dankbarkeit überfließende „Säuselmann“ aber verwöhnte sie weder durch Briefe noch durch Besuche.

Da ließ denn auch sie den Kopf manchmal hängen, zumal ein heftiges Sich-zur-Behr-nehmen dem Schicksal gegenüber nicht ihre Sache war. Aber rasch ist dann meist ein Trost oder doch ein Tröstlein zur Hand, und ihre „Schruppel“ sind wieder mal behoben. „Unsere Lage ist jetzt in allem Betracht fatal und bedenklich“, schrieb sie einst während der Revolutionskriege, „doch vor der Zeit sich grämen oder gar verzagen war nie meine Sache — auf Gott vertrauen — den gegenwärtigen Augenblick nutzen — den Kopf nicht verlieren — sein eigenes merthes Selbst vor Krankheit . . . zu bewahren — da dieses alles mir von jeher wohl bekommen ist, so will ich dabei bleiben.“ Und ein andermal: „Ich bin wohl und vergnügt — trage, was ich nicht ändern kann mit Geduld — warte auf bessere Zeiten, ängstige mich aber nicht vor der Zeit.“ Oder: „Wer wird sich grämen, daß es nicht immer vollmond ist und die Sonne jetzt nicht so warm macht wie im Julius — nur das gegenwärtige gut gebraucht und gar nicht daran gedacht, daß es anders seyn könnte: so kommt man am besten durch die Welt.“

Wenn sie auf diese Weise ihren Lebensacker manchmal nicht sonderlich tief bestellt, so versöhnt es uns doch auch wieder, wenn wir sehen, daß sie ihr und der Ihrigen Dasein von einer ewigen Liebe geleitet und getragen sieht. Besonders mochte in dieser Hinsicht der Einfluß jener „schönen Seele“, der wahrhaft frommen Susanne von Klettenberg auf sie bedeutungsvoll gewesen sein. „Ich bin ruhig wie ein Kind an der Mutter Brust“, bekennet sie, „denn ich habe Glauben — Vertrauen — und feste Zuversicht auf J. h. n.“ Und jener erhabenen Sprüche aus den Propheten getränkt, sie sich immer wieder, wenn ihr

Leberbällchen trüben, den Volkstums seinen Keit in die Welt zu treiben, wie alle diese andere Volksbildungst. Vereinfachung gegenständlicher Kon. Stagnieren als G. an die Tausende werker — als oft nischen Dörfern, polnischen oder j. halbe oder ganz haben, dann mag rum deutsch. ers für die her. draußen bedeutet.

Entdeutsch Die ehemals deut.

Das antilich. nil N. 1932. das Jahr 1932. Provinzen Polen wieder an der S. ten Grundbesitzer. Parzellierung vol. len die Parzellie. der anderen W. Zahlen auf.

Auch die für. sene Parzellierung unterhalb der für. sellungen, als. find, so daß in. zelliert werden so. in der Wojewodschaft 20 000 H. zur Parzellierung liegen die Bittern. Die Parzellierung. hest, in Petrita. Bialystok und Kra.

Die „Deutsch. berg erscheinende die für Polen und. plan festgelegt. Das Blatt weist d. 1926—1930 der. in einem weit h. Parzellierung be. Besonders traf f. in Sommerellen nur 6750 Hektar. rung bestimmt in. modisch volnisch. gentual etwa die.

Das Blatt i. neue Plan, der u. lierungen auf die. legt, mit eindring. Politik und nicht. handelst ist, daß. Struktur, sondern die durch den wurde.

großer Sohn aufs. tet ist: „Man wird. Bergen Samarias. und: „Mache den. aus die Teppiche. dehne deine Seele. wirtst ausbrechen.

So war sie, die. sen, ihre Kinder. einzuführen. Was. Dichtermutter ma. wie sie es selbst n. Anekdoten zu erz. Ja, sie macht sich. zu plaudern. Wer. Bettina Brentano. harte Art, ihrem b. bis unter die Hal. daß er sie mit sei. schlang. Und dies. sie sich bis in ihr. sich berichtet: „Fr. Zug kommt. . . wender“, und all. kommt, heiter un. sie einmal an it. deren wirtschaftl. wirtschaftliches W. Geschenk vor ein. alles gerüttelt un. breitet.“

Wenn wir abe. len, so ist es treu. z. B. find ihr ein. am 13. Septembe. ren Sohn: „Halle. Buchstaben. . . und gedruckt!“

So lebt Elia. fort, kein vollk. ewiger Jugend, e. tasie, hergefunde. bensinn und fest. ihres Geschlechts, der der Erbsprin. gin Luise, einst f. daß sie uns Goeth.

Lebensführung treibt in die Städte, wo Verufe in fremder Sprache, im Dienst an Angehörigen fremder Völkertums ausgeübt werden und Landfreiheit ihnen fehlt in die räumlich so verstreute Volksgemeinschaft zu treiben droht. Der Volksbildner merkt deutlich, wie alle diese Dinge unmittelbar Probleme für unsere Volksbildung hier draußen bedeuten. Seelisch ist Vereinigung unmittelbare Folge, Mangel an gegenseitiger Konkurrenz bringt ein wirtschaftliches Stagnieren als Gefahr mit sich. Wenn man nun noch an die Tausende von Deutschen denkt, die als Handwerker — als oft einzige deutsche Familie! — in ruthenischen Dörfern, als Gutsherrn oder Pächter auf polnischen oder jüdischen Gütern sitzen und so oft halbe oder ganze Jahre keinen deutschen Verkehr haben, dann mag man sich ausmalen, was ein Zentrum deutscher Volksbildungsarbeit besonders für die heranwachsende oder reife Jugend hier draußen bedeutet!

Entdeutschung bleibt Parole.

Die ehemals deutschen Gebiete wieder an der Spitze der Zwangsparzellierung.

— Warschau, 18. Februar.

Das amtliche polnische Publikationsorgan „Gazeta Polska“ veröffentlicht den Parzellierungsplan für das Jahr 1932. Die ehemals deutschen Gebiete — die Provinzen Posen und Pommerellen — stehen danach wieder an der Spitze der Zwangsparzellierung privaten Grundbesitzes! Der Plan sieht für Posen die Parzellierung von 24 000 Hektar und für Pommerellen die Parzellierung von 20 000 Hektar vor. Keine der anderen Wojewodschaften weist ähnlich hohe Zahlen auf.

Auch die für das Bezirkslandamt Grodno festgesetzte Parzellierung von 22 000 Hektar liegt insofern weit unterhalb der für Posen und Pommerellen festgesetzten Parzellierungen, als dort bereits 5400 Hektar parzelliert sind, so daß in Wahrheit nur noch 16 600 Hektar parzelliert werden sollen. Ähnlich liegen die Verhältnisse in der Wojewodschaft Wilna. Von den im Plan veranschlagten 20 000 Hektar bleiben ebenfalls nur 16 500 Hektar zur Parzellierung übrig. Für die übrigen Landesteile liegen die Puffer weit unterhalb der bisher genannten. Die Parzellierungen in Warschau betragen so um 10 000 Hektar, in Petrikau 5000 Hektar, Demberg 8000 Hektar, Białystok und Kraśna je 2000 Hektar.

Die „Deutsche Rundschau“ in Polen, das in Bromberg erscheinende Organ des Deutschtums, bezeichnet die für Posen und Pommerellen in den Parzellierungsplan festgesetzten Zahlen als geradezu katastrophal. Das Blatt weist darauf hin, daß bereits in den Jahren 1926—1930 der deutsche Grundbesitz ungerechterweise in einem weit höheren Verhältnis mit der Zwangsparzellierung belastet worden ist als der polnische Besitz. Besonders trüb sei das Verhältnis im vorigen Jahre in Pommerellen gewesen, wo 5455 Hektar deutschen und nur 6750 Hektar polnischen Besitzes zur Zwangsparzellierung bestimmt wurden, obwohl sich in dieser Wojewodschaft polnischer und deutscher Großgrundbesitz proportional etwa die Waage halten.

Das Blatt kommt zu dem Schluß, daß auch der neue Plan, der wiederum den Hauptgrund der Parzellierungen auf die ehemals deutschen Gebiete Westpolens legt, mit eindringlicher Deutlichkeit erkennen lasse, daß Politik und nicht Wirtschaftlichkeit die Triebfeder des Handelns ist, daß mithin nicht eine gesündere Agrarstruktur, sondern die Entdeutschung die Lösung sei, die durch den Plan für Westpreußen ausgegeben wurde.

großer Sohn aufs neue aus Krankheit und Gefahr errettet ist: „Man wird wiederum Weinberge pflanzen an den Bergen Samarias, pflanzen wird man und dazu pfeifen.“ Und: „Mache den Raum deiner Mitten weit und breite aus die Teppiche deiner Wohnung, spare kein Geld — dehne deine Seele und stecke deine Nägel fest, denn du wirst ausbrechen zur Rechten und zur Linken.“

So war sie, die Klopstockverehrerin, wohl dazu berufen, ihre Kinder auch in die Geheimnisse der Religion einzuführen. Was sie aber besonders zu einer rechten Dichtermutter macht, das war ihr „Brillantes Talent“, wie sie es selbst nannte, allerlei Geschichten, Märchen und Anekdoten zu erzählen. Darin suchte sie ihren Meister. Ja, sie macht sich anheischig, acht Tage lang in einem fort zu plaudern. Wer konnte nicht ihren eigenen, uns durch Bettina Brentano übermittelten Bericht über die meisterhafte Art, ihrem kleinen „Hätschelhaus“ das kleine Herz bis unter die Halskrause hinauf schlagen zu machen, so daß er sie mit seinen großen schwarzen Augen fast verblende. Und diese lebendige Darstellungsgabe bewahrte sie sich bis in ihr hohes Alter, so daß sie als 76-Jährige von sich berichtet: „Frau Uja, Frau Uja, wenn du einmal in Zug kommst . . . so gehst wie ein aufgezogener Bratenwender“, und alles wird, so oft sie in einen „Circul“ kommt, heiter und froh, weil sie erzählt. So berichtet sie einmal an ihre Schwiegertochter Christiane, über deren wirtschaftliches Talent sie sich besonders freut. „Ein wirtschaftliches Weib“, so schreibt sie ihr, „ist das edelste Geschenk vor einem Biedermann — da das Gegenteil alles gerüttelt und Unglück über die ganze Familie verbreitet.“

Wenn wir aber zum Schluß noch eins erwähnen sollen, so ist es treu-deutscher Sinn. Die lateinischen Lettern J. B. sind ihr ein Greuel, und noch ein Jahr vor ihrem am 13. September 1808 erfolgten Tode schreibt sie an ihren Sohn: „Halte fest an deutschem Sinn — deutschen Buchstaben . . . deutsch, deutsch geredet — geschrieben und gedruckt!“

So lebt Elisabeth Goethe im Herzen ihres Volkes fort, kein vollkommenes Wesen, aber ein Mensch voll edler Jugend, erfrischendem Humor, sprudelnder Phantasie, herzergebendem, wenn auch nicht immer tiefem Lebenssinn und festgegründeter Frömmigkeit, die Fierde ihres Geschlechts, wie Wieland sie nannte, die Frau, von der der Erprinz von Mecklenburg, der Bruder der Königin Luise, einst sagte, daß es ihn nie gewundert habe, daß sie uns Goethe gebär.“

Zivildiktatur in Spanien.

Sanchez Guerra gescheitert.

Verzicht auf die Regierungsabstimmung. — Putschgerüchte in Madrid.

— Madrid, 18. Februar.

Sanchez Guerra, dem der König von Spanien um die Bildung der neuen Regierung ersucht hat, ist gescheitert und hat seinen Auftrag zurückgegeben. Bestimmend dafür waren die Absagen, die ihm die Führer der Republikaner und der Sozialisten, mit denen Guerra teilweise im Gefängnis verhandelt hat, erteilt haben. Als geeigneten Mann hat Sanchez Guerra dem König Melquiades Alvarez, der auf dem äußersten linken Flügel der Konstitutionalisten steht, empfohlen.

Der Mißerfolg Sanchez Guerras hat die Lage noch mehr zugespitzt, als sie es ohnehin schon war. Kennzeichnend für die allgemeine Nervosität sind die in Madrid umlaufenden Putschgerüchte. Danach sollte sich in dem 13 Kilometer von der Hauptstadt entfernten Getafe das erste Feldartillerieregiment zu Gunsten des Königs erheben und die Straßen besetzt haben.

Später wurde diese Putschmeldung von der amtlichen Nachrichtenagentur als falsch bezeichnet. Es habe sich, so wird erklärt, um einen unpolitischen Schandakt gehandelt, den eine Anzahl Soldaten der Garnison Getafe dadurch hervorriefen, daß sie sich in einem Tanzlokal bei einer Karnevalsveranstaltung Karl betrauten,

großen Lärm machten und durch die Straßen des Dries zogen. Daraufhin sei die Wache alarmiert worden, die schließlich die Unkehlörer verhaftet und so die Ordnung wiederhergestellt habe.

Bleibt der König?

Versuch eines Kabinetts aller Monarchisten.

Madrid, 17. Februar. In letzter Minute wurde die Militärdiktatur abgeblasen angesichts der Gefahr eines sofortigen Generalstreiks. Der König hat sich brieflich an sämtliche überzeugten und aufrichtigen monarchistischen Führer gewandt und ihnen ihre Mitarbeit zur Pflicht gemacht. Es soll nun ein Kabinett gebildet werden, zusammengesetzt aus den konservativen Führern Cierro, Gatochea und dem Herzog von Maura, mit den monarchistischen Liberalen Romanones und Alhucema, sowie mit den Generälen Calvacanti, Saro und Barrera als Vertreter der bewaffneten Macht. Es wäre dies eine Zivildiktatur mit militärischem Einschlag. Der bisherige Innenminister hat vor einer Stunde die Garantien für die Versammlungs- und Pressefreiheit wieder aufgegeben, ohne allerdings den Kriegszustand zu erklären. Die Telefonverbindung mit dem Ausland bleibt aufrecht erhalten.

Stahlhelm-Volksbegehren

erneut eingebracht. — Bereits Sonntag 25 000 Unterschriften.

Der Stahlhelm teilt mit:

Die Anzahl der beim Bundesamt des Stahlhelms schon aus Teilen der beiden Landesverbände Berlin und Brandenburg eingelaufenen Unterschriften der Zulassungsanträge zum Volksbegehren hatten bereits am Sonntag 25 000 überschritten (20 000 sind bekanntlich nur notwendig). Trotzdem noch stündlich Tausende von weiteren Unterschriften eintreffen, wird die vom preussischen Minister des Innern geforderte Ergänzung des bereits am 4. Februar vom Stahlhelm auf sich glaubhaft genug begründeten Antrages auf Zulassung des Volksbegehrens „Landtagsauflösung“ heute nachmittags eingereicht.

Ein Aufruf Hitlers.

Verbot des Waffenbesitzes jeder Art.

Der Führer der Nationalsozialisten, Adolf Hitler, veröffentlicht einen Aufruf an die Nationalsozialisten, in dem er als „verantwortlicher Leiter der Partei“ vor jenen Propagandateuren warnt, die die S.M. mit allen Mitteln in die Rolle des Angreifers zu drängen versuchen, um auf diese Weise die Legitimation für die Verfolgung der Bewegung dem heutigen System in die Hand zu drücken.

Hitler verbietet erneut aufs schärfste den Besitz von Waffen jeglicher Art nach den gesetzlichen Vorschriften.

Frau Uja im Spiegel ihrer Briefe.

Ordnung und Ruhe sind die Hauptzüge meines Charakters; daher tue ich alles frisch von der Hand weg, das Unangenehmste immer zuerst, und verschlucke den Teufel, ohne ihn erst lange zu bekümmern; liegt dann alles wieder in den alten Falten . . . dann biete ich dem Trost, der mich in gutem Humor übertreffen wollte.

Die Ruhe liebte ich von jeher und meinem Leichnam tue ich gar gern seine ihm gebührende Ehre.

Ich bin keine Heldin und halte das Leben für eine hübsche Sache.

Lassen wir das Ding gehen, wie es kann, ängstigen wir uns nicht vor der Zeit, bringen unsere Tage so vergnügt zu, als wir können, denn wir können dem Tod des Schicksals doch nicht, ohne zerschmettert zu werden, in die Speichen greifen.

Ich freue mich des Lebens, weil noch das Lämpchen glüht, suche keine Dornen, hasche die kleinen Freuden. Sind die Türen niedrig, so bücke ich mich; kann ich den Stein nicht aus dem Wege tun, ist er zu schwer, so gehe ich um ihn herum, und so finde ich alle Tage etwas, das mich freut. — und der Schlußstein: der Glaube an Gott! Der macht mein Herz froh und mein Angesicht fröhlich.

Fröhliche Menschen, die mag ich gar gern!

Wollte Gott, ich könnte alle Menschen froh und glücklich machen, dann sollte mir erst recht wohl sein!

Ich habe die Gnade von Gott, daß noch keine Menschenseele mißvergnügt von mir weggegangen ist, was Standes, Alters und Geschlechts sie auch gewesen ist. Ich habe die Menschen sehr lieb . . . bemoralisierte niemand, suche immer die gute Seite auszuspähen, überlasse die schlimme dem, der sie schuf und der am besten versteht, die scharfen Ecken abzuschleifen.

Meine Gabe, die mir Gott gegeben hat, ist eine lebendige Darstellung aller Dinge, die in mein Wissen schlagen, Großes und Kleines, Wahrheit und Märchen; so wie ich in einen Circul komme, wird alles heiter und froh, weil ich erzähle.

Ich besitze einen Schatz von Anekdoten, Geschichten usw., daß ich mich anheischig mache, acht Tage in einem fort zu plaudern.

So fühle ich alles, was wahr, gut und brav ist, mehr als vielleicht tausend andere meines Geschlechts . . . dieses unverfälschte Naturgefühl bewahrt meine Seele . . . vor Rost und Fäulnis.

Ich habe Glauben, Vertrauen und feste Zuversicht auf ihn, und niemand ist noch zu Schanden geworden, der ihm das Beste zugetraut hat.

In die freie Luft, aufs Land, unter Menschen gegangen, die man leiden kann, und alle schwarzen Gedanken dem Teufel vor die Füße geschmissen!

Halte fest an deutschem Sinn — deutsch, deutsch geredet, geschrieben und gedruckt!

Verschiedenes.

Bodelschwingh-Gedächtnis in den Schulen.

Ein Erlass des preussischen Kultusministers.

In einem Erlass an die Provinzialschulkollegien und die Regierungen weist der Preussische Minister für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung darauf hin, daß am 6. März 1931 sich zum 100. Mal der Geburtstag Friedrich von Bodelschwinghs jährt. „Ich halte es für selbstverständlich“, — führt der Minister aus — „daß an diesem Ehrentage der Inneren Mission im evangelischen Religionsunterricht aller mit unterstellten Schulen des ehrenden Mannes und seines großen Liebeswerkes in würdiger Weise gedacht wird.“

Westfälische Verwaltungsakademie.

An der Westfälischen Verwaltungsakademie zu Münster i. W. wird mit dem S. S. 1931 ein neuer allgemeiner systematischer Sechsemesterlehrgang beginnen. Außerdem sind besondere kommunalwissenschaftliche und sozialwissenschaftliche Fachvorlesungen in Aussicht genommen, so daß die Möglichkeit besteht, auch in Münster das Kommunal- bzw. das Sozialdiplom zu erwerben. Ueber nähere Einzelheiten erteilt die Zentralgeschäftsstelle der Westfälischen Verwaltungsakademie zu Münster i. W., Johannisstraße 9, Fernruf 26 286 Auskunft.

Preußen und die Osthilfe.

Eine amtliche Darstellung.

Der Amtliche Preussische Pressedienst veröffentlicht eine Stellungnahme zu den von rechtsstehenden Zeitungen gegen die preussische Regierung in der Frage der Osthilfe gerichteten Angriffe. Darin heisst es u. a.:

„Für das Umschuldungsverfahren ist in dem Gesetz vorgesehen, daß das bisherige Osthilfegebiet auf die gesamten Ostprovinzen und auf beide Länder Mecklenburg ausgedehnt werden kann, in dem Maße, in dem die vorgesehenen Mittel flüssig gemacht werden können. Für die allgemeinen Hilfsmassnahmen dagegen ist das frühere beschränkte Gebiet beibehalten worden. Auf die Bank für Industrie-Obligationen, bei der in der Tat die Schlüsselstellung für das Umschuldungsverfahren liegt, hat nach der bisherigen Gestaltung der Dinge weder die Preussische noch die preussische Staatsregierung irgendeinen Einfluß.

Zwischen der Bank für Industrie-Obligationen und der Preussischen Kasse bestehen überhaupt keine Verbindungen, und in dem von der Reichsregierung gleichzeitig mit dem Osthilfegesetz vorgelegten Industrie-Aufbringungs-Abbaugesetz ist ebenfalls eine Vertretung Preußens weder im Aufsichtsrat noch im Vorstand der Bank vorgesehen. Im übrigen haben Verhandlungen über die Gestaltung der Außenstellen der Bank, die gemeinsam mit den Landesstellen an dem Umschuldungsverfahren mitzuwirken haben werden, überhaupt noch nicht stattgefunden.

Niederschlesien fordert Osthilfe.

— Breslau, 18. Februar. Die Industrie- und Handelskammer Breslau, der Magistrat der Stadt, die Landwirtschaftskammer Niederschlesien und der Bund schlesischer Industrieller protestieren in Eingaben an die Reichsregierung dagegen, daß der Entwurf des Osthilfegesetzes nur einige Grenzstreifen Niederschlesiens in die Hilfsmassnahmen einbezieht und fordern die Ausdehnung der Hilfsmassnahmen, namentlich Lastenentlastung und Frachterleichterung, auf die ganze Provinz.

Zunehmende Arbeitslosigkeit in Ostoberschlesien.

— Katowitz, 18. Februar. Unter Vorsitz des Demobilisationskommissars fanden Verhandlungen über die Stilllegung der ostoberschlesischen Zinkhüttenindustrie statt, die am 1. April erfolgt. Gleichzeitig gab der Kommissar seine Genehmigung zur Entlassung von 440 Arbeitern der Blei-Scharley-Grube. Ende Februar werden auf der Hugo-Hütte insgesamt 700 Mann entlassen; außerdem liegen noch Anträge zur Entlassung von 3000 Arbeitern aus dem Bergbau vor.

Das Reichskabinett berät über Agrarprogramm.

— Berlin, 18. Februar. Das Reichskabinett hielt unter Vorsitz des Reichslandwirts eine Sitzung ab. Das Kabinett nahm den Entwurf eines zweiten Gesetzes über die Mindestsicherheit von Wertpapieren und Forderungen an. Anschließend folgte ein Vortrag des Reichslandwirtschaftsministers über das Agrarprogramm, wie es Vertreter der Landwirtschaft aufgestellt hatten; es folgte eine eingehende Generaldiskussion. Die Beratungen werden in den nächsten Tagen fortgesetzt.

Großfeuer in einem Rhöndorf.

Vier Gehöfte vollständig vernichtet. In dem kleinen Rhöndorf Liebards brach in nächstlicher Stunde ein Großfeuer aus, das vier Gehöfte vollständig und ein fünftes bis auf das Wohnhaus vernichtete. Neben den Entschädigungen sind auch die gesamten landwirtschaftlichen Maschinen dem Großfeuer zum Opfer gefallen. Das Vieh konnte zum größten Teil in Sicherheit gebracht werden; nur Ferkel und ein Schwein verbrannten. Der Schaden ist beträchtlich, zumal die Geschädigten nur gering versichert sein sollen.

Die Pfingsttagung des Evangelisch-Sozialen Kongresses, die vom 26. bis 28. Mai in Duisburg stattfindet, wird Referate der Professoren Dr. Hellpach und Dr. Piper sowie des Generalsuperintendenten a. D. Böllner bringen. Auf dem öffentlichen Volksabend wird als Vertreter des Saargebietes Pfarrer Alsdorf aus Scheidt sprechen.

Statt Karten.
Hans Dieter
Die glückliche Geburt ihres zweiten Jungen zeigen in dankbarer Freude an
Dr. med. Wilhelm Roos
und Frau Margarete, geb. Oloff
Eckartsheim bei Bielefeld, den 16. Februar 1931

Liebhaber-Photographen
decken ihren Bedarf in der
Photo-Handlung König, Bielefeld, Rathausstr. 3. Tel. 955

Töchterheim
des Diakonissenhauses Kassel
staatlich anerkannte Haushaltungsschule, Landgraf Karlstr. 23, bietet jungen Töchtern Gelegenheit, sich zu tüchtigen Frauen und Mätern auszubilden. Näheres Prospekt.

Gandhi beim Vizekönig.

Der Zweck des Besuchs: Freilegung des Wegs zur Zusammenarbeit.

Die gesamte englische Presse befaßt sich mit dem Besuch, den der indische Nationalführer Gandhi im Verlaufe des Dienstag dem Vizekönig von Indien abgestattet hat. Ueber die Fahrt nach Delhi berichtet die Nachrichtenagentur Reuters:

„Gandhi ist gestern nach Delhi abgereist, wo die angekündigte Zusammenkunft mit dem Vizekönig stattfinden soll. Seiner Gewohnheit entsprechend benutzte Gandhi die dritte Wagenklasse. Er war begleitet von der zum Hindulauten übergetretenen Engländerin Mira Ben (vormals Miri Elade) und von seinem Sekretär.“

In einem Telegramm an das Arbeiterblatt „Daily Herald“ sagt Gandhi, er werde verzweifelte Anstrengungen unternehmen, um den Frieden zu erreichen, falls dies ohne Preisgabe wichtiger Grundsätze möglich sei. Wenn den Indern das Licht der Freiheit zuteil werden sollte, so müßten sie die Kontrolle über ihre eigene Verteidigung übernehmen, wobei ihnen die Engländer, soweit möglich, mit ihrer Erfahrung beistehen könnten. Auch mit der ausländischen Kontrolle in Finanzfragen könne er sich nicht abfinden. Die Engländer machten sich keine Vorstellung von der zunehmenden Verelendung der indischen Massen, die nach Lord Salisburys Worten „systematisch weißgeblutet wurden“, um Gelder aufzubringen, die ihre Zahlungsfähigkeit weit übersteigen. Indien könne nicht die Kosten einer ausländischen Verwaltung und einer fremden Befehlsharmee tragen. Er, Gandhi, habe damit nur zwei von den Punkten erwähnt, um die es sich handle. Aber er sei Optimist, er liebe den Frieden und werde sich bemühen, einen Weg ausfindig zu machen, auf dem Zusammenarbeit möglich werde.

Englands Rüstungsausgaben seit 1890.

Wie der englische Schatzkanzler Snowden im Unterhaus mitteilte, werden die englischen Rüstungsausgaben im Jahre 1930 auf 2,2 Milliarden Mark geschätzt. 1890-91 betrugen sie, wie Snowden zum Vergleich angab, rund 790 Millionen Mark, 1913-14 1,4 Milliarden Mark.

Amerikanische Luftmanöver unter Teilnahme von 650 Flugzeugen.

Nach einer Mitteilung des Kriegsammtes der Vereinigten Staaten werden Ende Mai mehr als 650 amerikanische Flugzeuge über Neuport und anderen Städten an der Ostküste der Vereinigten Staaten abfliegen.

General Balbo besucht Do X.

Empfang im Rathaus von Las Palmas. General Balbo, der Führer des italienischen Ozeangeschwaders, ließ auf der Heimkehr von Brasilien nach Italien seinen Dampfer in Las Palmas anlaufen, um den Do X zu besichtigen und dessen Besatzung zu begrüßen. Anschließend fand ein großer Empfang im Rathaus statt, bei dem Balbo zum Ausdruck brachte, daß er Las Palmas nur aus dem Grunde angelaufen hätte, um das gewaltige Entwicklungswerk auf seiner ersten Atlantikexpedition zu begrüßen. Er läßt ungeachtet des geringfügigen Schadens für Do X mit großer Zuversicht in die Zukunft.

Beabsichtigter Lohnabbau in der Zigarrenindustrie.

Der Reichsverband deutscher Zigarrenhersteller hat den Tabakarbeiterverbänden mitgeteilt, daß er das Lohnabkommen für die Zigarrenindustrie kündigen will. Die gegenwärtigen Bestimmungen haben Geltung bis zum 31. März 1931. Bis dahin müssen also Verhandlungen über eine neue Lohnvereinbarung stattfinden. Dabei wird das Ziel der Arbeitgeber in der Zigarrenindustrie sein, die heute geltenden Löhne abzubauen. Bereits gelegentlich der letzten Lohnerhöhung in der Zigarrenindustrie, die ab 1. Oktober 1930 eintrat und ganze zwei Prozent der Reichsgrundlöhne betrug, versuchten die Arbeitgeber diese Erhöhung zu inhibieren. Der Versuch mißlang. Wenn

sie jetzt das Lohnabkommen kündigen, so nur zu dem Zweck und mit dem Ziel einer Lohnsenkung.

In den Kreisen der Arbeiter der Zigarrenindustrie hat das Vorgehen der Arbeitgeber eine scharfe Beurteilung erfahren. Mit Recht ist man der Meinung, daß die tatsächlichen Arbeitsverhältnisse in keiner Weise einen Lohnabbau rechtfertigen. Leider ist es in weiten Kreisen des deutschen Volkes viel zu wenig bekannt, daß die Arbeitsverhältnisse der Arbeiter in der Zigarrenindustrie vielfach geradezu trostlos sind. So hat eine Erhebung des Zentralverbandes christlicher Tabakarbeiter Deutschlands in der zweiten Hälfte des Jahres 1930 ergeben, daß der durchschnittliche Stundenverdienst pro Arbeiter ganze 40,8 Pfennig betrug. Bei den Rollern betrug er 43,2; bei den Wickelmachern 36,1; bei den Zurechtern 31,9; bei den Sortierern 50,6; bei den Ristenmachern 45,5 und bei den Tagelöhnern 42,4 Pfennig. Das sind keineswegs Arbeitsverdienste, die auch nur annähernd dem notwendigen Aufwand für die Lebenshaltung entsprechen. Um so schärfer wird das Vorhaben auf Arbeitgeberseite beurteilt, als die Arbeitgeber infolge der neuen steuerlichen Belastung gezwungen sind, ihre Kalkulationen neu zu gestalten und dabei die Möglichkeit haben, auf der Basis der gegenwärtigen Lohnhöhe zu kalkulieren.

Zur Beurteilung der obigen Arbeitsverdiensthöhe muß beachtet werden, daß sie sich nur voll auswirken bei voller Beschäftigung. Nun waren nach der Arbeitslosenstatistik des Zentralverbandes christlicher Tabakarbeiter Deutschlands im Durchschnitt des Jahres 1930 nur 55,5 vom Hundert der an den Erhebungen Beteiligten voll beschäftigt. Die andern waren entweder arbeitslos oder kurzarbeitslos. Die Höhe des tatsächlichen Arbeitsverdienstes liegt also noch niedriger, als in den obigen Zahlen zum Ausdruck kommt.

Die Arbeiter in der Zigarrenindustrie wehren sich daher mit Recht gegen das Vorhaben ihrer Arbeitgeber. Sie dürfen dabei wohl auf die Hilfe des Reichsarbeitsministeriums hoffen, das wiederholt zum Ausdruck gebracht hat, Gegner einer schematischen Lohnsenkung zu sein.

Neue Reichsbanknoten.

Stücke zu 10 Reichsmark.

In den nächsten Tagen werden neue Reichsbanknoten zu 10 Mark in den Verkehr gegeben werden. Sie sind 7,5 zu 15 Zentimeter groß und auf leicht blau-grün gefärbtem Papier hergestellt. Bei der Durchsicht zeigt er von der Vorderseite aus gesehen links auf dem Schaurande ein Kopfbild (Abb. 10). Über dem Kopfbild steht die Wertzahl „10“. Über den rechten Teil des Schaurandes, bis in das Quadrat hineinreichend, läuft ein etwa 2 Zentimeter breiter, mit orangefarbenen und grünen Fasern belegter Streifen.

Der etwa 4,5 Zentimeter breite Schaurand der Vorderseite ist mit einer das Kopfbild umschließenden Blindprägung (Wertangabe in Buchstaben und Zahlen) und mit dem Kontrollstempel versehen. Links unten steht die große grüne Wertzahl „10“. Am rechten Ende befindet sich — in Stahlbrud — auf breiter Leiste von einem Rahmen umgeben, das Kopfbild Abb. 10. Darin ist in dunkelgrüner Farbe. Oben links und rechts von dieser Leiste ist die kleine Wertzahl „10“ angebracht.

Die Rückseite hat einen über die ganze Papierfläche laufenden Unterdruck in den Farben grau-grün bis ziegelrot. Rechts ist ein etwa 4,5 Zentimeter breiter Schaurand. Darin ist in Stahlbrud hergestelltes Druckbild zeigt in der Mitte das schwarzgrüne Kopfbild einer Frau mit Sichel und Kranz. In den Ecken zu beiden Seiten stehen Buchstaben, unten und oben begrenzt durch Kreise mit der Wertzahl „10“. Über dem Bild befindet sich auf bandartigem Grunde das Wort „Reichsmark“, darunter „Reichsbanknote“ in schwarz-grüner Farbe und deutscher Schrift.

Bethel.

— Blaukreuz-Verein Bethel. Donnerstag abd. 8½ Uhr Blaukreuzstunde

in Gosen. Jeder ist herzlich eingeladen.

— Dunkelblauer Gut ist am Sonntag ½ 9 Uhr in der Zionskirche auf der Orgeltempore gegen einen schwarzen verkauft. Näheres im Dankort.

Schriftleitung: B. Kros; Wirtschafts- und Postpolitik: Dr. S. Guttel; Anzeigen: R. Diekmann; alle in Bethel.

Erfahrenes, tüchtiges
Mädchen
das alle häuslichen Arbeiten allein verrichten kann, für Beamtenhaushalt von 3 Personen gesucht. Koch- und einfache Nähtenkenntnisse erwünscht. Frau v. Damaros, Minden-Westf., Frankenring 3.
Suche zum 1. od. 15. März 1931 christlich gesinnte
Haustochter
ohne gegenwärtige Vergütung. Haushalt besteht aus 3 Personen. Mädchen vorhanden.
Riehl, Kataster-Direktor, Osterholz-Scharmbeck bei Bremen.
3000 Mk.
von Geschäftsmann zu Leihen gesucht. Ich biete gute Sicherheit. Event. monatl. Rückzahlung und Zinsen. Nur von Privatmann. Offerten unter A 1167 an die Geschäftsstelle d. Bl.
Brauner
Jagdhund
(Langhaar) entlaufen, abzugeben gegen Belohnung an
Oberförster Wilsch, Bielefeld, Am Steinbrink 9, Telefon 5099.

Chespaar
Sucht christl. Altersheim. Genaue Off. erb.: A. Z. 100, postlag. Sondershausen.
Kur-Anstalt
vegetarisch und Rohkost
Ebert
Bonneckenstein-Hochhaus unweit Braunlage
Pastor Felke kuren. Prosp. freil.
Wissenschaftl. Töchterheim
„**Tannenbergs**“
Bad Sachsa (Südharz)
(vorm. A. Potthoff)
stellt z. 15. April 4-6 Haustöchter ein aus gebildeten Familien zur Erlernung des Haushalts, Handarbeiten, gesellschaftl. und wissenschaftl. Fortbildung, Sport, Beste Pflege. — Zugahlung von monatl. RM. 80. — Auskunft durch:
Fr. Dr. Schnabel, Bad Sachsa, Osterhofstraße 1-5.
Mein editor
Tilster Volleistikase
mit 48/52% Fett i. T. kostet ab heute nur RM. 1.00 pro Pfd. Versand erfolgt nur in Postkolli und Nachn. Porto u. Verpackung frei.
Friedrich Stolzka
Dampfmolkerei Jedwillen
Post Motzwehen. Tilster Niederung.

Hochgebirgs-Sonnenkuren
Winter und Frühling im Erholungshaus Haselberg bei Goldern (Berne Oberland) 1060 m. Sorgfältige Pflege. Trauliches Familienleben. Tagespreis von 8 Fr. an. Ausbildung von Hausknechten. Illustr. Prospekt v. Hausvater.
Stellengesuche u. Angebote
haben im „Aufwärts“ großen Erfolg.

Gemüse-, Feld- u. Blumensamen
Knollengewächse:
Dahlien, Gladiolen, Begonien.
Baumschulartikel:
Obstbäume, Ziersträucher, Rosen, Nadelhölzer. — Blütenstauden usw.
Gärtnerei und Samenhandlung
der Anstalt Bethel bei Bielefeld